Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 47

Artikel: Schicksal in 10 Minuten [Fortsetzung]

Autor: Donny, Käthe

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647562

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3m Cinéma Splendid wird darum die Berner Kulturfilmge= meinde am Sonntag den 21. November, vormittags 103/4 Uhr, diese hochaktuelle China-Matinée veranstalten, in der Dr. Hans Bauer, Redaktor aus Basel, auf Grund eigener, frischer Eindrude aus den gegenwärtigen Kampfgebieten und anhand eigener Aufnahmen über das bedrängte Riesenreich sprechen wird. Im Film werden Chinas Städte gezeigt, die zum Teil erst seit menigen Jahrzehnten ihre Mauertore dem Fremdhandel geöffnet haben. Shanghai, das neben der alten Chinesenstadt Nantao in den letten neunzig Jahren am Wangpu zu einer der arößten Weltstädte herangewachsen ist, entfaltet sein phantasti= iches Leben voller Gegenfähe, und Nanking als Metropole eines anstelle zweitausendjähriger Kulturgemeinschaft sich bildenden Staates bringt das neue Zeitalter finnfällig zum Ausdruck gegenüber der Bracht der zu Mufeen gewordenen Raiferrefidenzen von Beking. Durch Landschaften von grandioser Eindrücklichkeit rauscht der Pangtsekiang, und im spannenden Kampfe bezwingen die Schiffsleute die gefährlichen Stromschnellen. Das ewige China der Ruhe und des Beharrens offenbart seinen für sein Schickfal, feine Politit, fein ganges Wefen fo entscheidenden Geift an den heiligen Stätten der Tempel und der Gräber. Was wird von alledem nach der Raserei des Rrieges übrigbleiben?

Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

Beder zudte die Achfeln: "Ich . . . "

Seine Hasenscharte zitterte.

"Na schön, wollen wir für heute abbrechen", sagte Gierke. Ein kleines Gefühl der Beschämung hatte ihn überkommen. Dieser gezeichnete Mensch war wohl wirklich ausgeschlossen von der Reigung der Frauen. —

Der Fall Beder beschäftigte das ganze Gericht und auch Landgerichtsdirektor Keinow außerordentlich stark. Die Indizien sprachen gegen Beder, die Art seines Austretens war eher für ihn.

"Er hat für seine Lage etwas außerordentsich Sicheres, der Becker", meinte Keinow daheim am Abendbrottisch. "Sicher ist vielleicht nicht der richtige Ausdruct", verbesserte er sich, "denn der ganze Mensch hat ja an sich etwas Bedrücktes und Schückternes. Aber das scheint sein wirkliches Wesen zu sein, jedenfalls haben sich sein Chef, wie auch einige Leute aus dem Kundentreise der Apotheke gleicherweise darüber geäußert."

"Menschen mit einem förperlichen Defekt, wie dieser Becker ihn hat", warf Georg Ohler, der Neffe Keinows, Keferendar am Oberlandesgericht, ein, "find wohl immer sehr gehemmt. Sie glauben sich stets im Nachteil."

"Umso auffälliger ist eben, daß sich diese Schückternheit um keinen Grad ändert. Ich hätte eine andere Reaktion auf diese ungeheuerliche Anklage erwartet. Menschen mit solcher Schückternheit pflegen für gewöhnlich bei irgendwelchen Katastrophen völlig verstört zu sein. Bei dem Becker ist eher eine Art sanster Eigensinn zu konstatieren, der beinahe auf Unschuld schließen ließe, wären die Indizien nicht so besastend."

Sabine, blond und hell in dem Lichtfreis der Lampe, warf den Kopf wie zu einem Angriff nach hinten. Sehr klar kam das herbe Oval des Gesichts jett heraus, die gerade, schmale Nase, der lebendige Mund und die Augen, tief und grau, groß geslichnitten und eindringlich.

"Indizien, Bater? Das fommt mir immer vor, als gingt ihr von außen nach innen, statt umgekehrt, als dächtet ihr von euch statt vom Täter aus. Indizien sind doch immer sehr Konstruktion. Und alles, was Wenschen tun, auch das Verbrechen, ist etwas Lebendiges, es paßt nicht immer in die Konstruktion, die ein anderer macht —"

"Du vergißt dabei, daß dieser andere, der konstruiert, nicht

ein X-beliebiger ist, sondern ein erfahrener Jurist." Der Better Georg sagte es etwas überlegen. Keinow lächelte.

"Uebrigens, Geninde verteidigt im Fall Beder."

Sabine wollte etwas sagen, ein ganz schnelles Rot ging über ihr Gesicht. Ihr Better schien es nicht zu bemerken.

"Geninde ist auch ein Gegner der Indizien. Freilich, wenn er alse Indizien ablehnt, und nur auf das direkte Geständnis baut, wird er ebenso Fehler machen, wie alse Anhänger des reinen Indizienbeweises. Du mußt ja schließlich in deiner Fürsorgearbeit auch die Aussagen anderer verwerten. Denk doch nur an die kleine, — wie hieß sie doch? — die kleine Erna, die du von der Mutter fort in die Stellung gebracht hast. Diese Maßnahme stützte sich doch auch nur auf die Aussagen der Nachbarn. Aber ich möchte mit Fontane schließen: "Das ist ein weistes Feld."

Sabine öffnete den Mund, begegnete Georgs spöttischem Blick und schloß den Mund wieder sehr fest.

Keinow lächelte etwas nachsichtig, etwas wehmütig. Er fannte diesen Oppositionsmund bei Sabine.

"Rleiner Feind —"

Er strich ihr zärtlich über das helle Haar. Wie lind war dieses Haar und so weich die Linie, in der es zu dem kleinen Knoten herabhing — und dann dieser Beruf, so schwer — immer so an den Untergründen verzweiselter Eristenzen entlang. Er hatte es so anders für Sabine gewünscht. Aber es war sein Brinzip, sie gehen zu lassen, wie sie mußte. Damit hatte er sie bisher bei sich behalten. Aber nun war da Geninde. Was hatte der wohl alles in seinem Kinde ausgerührt! Warum mußte es gerade der sein? Unwillfürlich seufzte er aus.

Seine Hand glitt von Sabines Haar. Sie sah auf:

"Feind, Bater? Dir gegenüber doch nicht einmal kleiner Keind."

"Na Gottseidant", schloß Keinow, "also auf Wiedersehen Sabine, ich habe noch mit Georg zu arbeiten."

"Wer ist denn eigentlich dieser Rechtsanwalt Geninde, Onkel?" fragte Georg etwas eilig, noch ehe sie drüben im Herrenzimmer richtig saßen. "Der Kollege Werten wollte mir neulich erzählen, aber da kam Geninde gerade vorbei, und wir kamen davon ab. Was ist denn mit dem Manne?"

"Was mit dem Manne ist? Auch eine Schicksalstragödie. Er war Rechtsanwalt früher, irgendwo am Rhein. Dort hat er seine Frau unter tragischen Umständen versoren, dann tauchte er hier auf und ließ sich als Anwalt nieder. Er spricht nie über diese vergangenen Dinge. Aber sie wirken ganz stark in ihm weiter. Er stürzt sich auf jeden Fall, der kompliziert ist. Der Fall Becker ist wieder mal was für ihn — —

Es ist geradezu, als wolle er sich betäuben. Er kann wohl die Frau nicht vergessen. Also arbeiten wir."

3. Rapitel.

Thomas Mintheffer, Kapellmeister des Kurorchesters, ging rasch über die Kissinger Kurpromenade. Die Blatanen waren schon voll belaubt — aber noch etwas hell — die Sonne lag auf den getigerten Stämmen. Ein paar Backsische machten begeisterte Gesichter —

"Sieh mal, der Mintheffer", sagte die eine, "der neue Dirigent! Interessant! Ich schwärme für Männer mit grauen Schläfen."

Sie stellte sich dicht vor die Blumenfrau beim Ausgang. Mintheffer sah die lächelnden Augen. Er grüßte, obwohl er nicht genau wußte, kannte er die Kleine oder kannte er sie nicht. Auf jeden Fall schien sie gegrüßtwerden zu wollen.

"Himmlisch", seufzte es hinter ihm her.

Er mußte lächeln. Und dies Lächeln lag noch auf feinem Geficht, als er in das Sefretariat der Kurverwaltung bereinkam.

Das Mädchen an dem großen Schreibtisch sah über den Strauß mit gelben Rosen hinweg zur Tür. Sie errötete heftig. Sie nahm das Lächeln Mintheffers für sich.

"Guten Morgen, Fräulein Hierzl", er griff unbefangen nach

ihrer Hand über den Tisch, "nun kommt Ihr berühmter Rur= fommer. Herrlich draußen. Man möchte gleich loslaufen."

"Tun Sie es doch, herr Kapellmeifter —" fie fprach und fortierte dabei gewandt die Boft. "Den Buchenweg nach der Bodenlaube könnte ich Ihnen jetzt empfehlen, durch das Kaska=

"Sie haben gut reden, können Sie jest vielleicht ins Rastadental. Fräulein Hierzl?"

"Ich?" Sie lachte und arbeitete weiter: "Ich habe doch Dienst jett."

"Nun, und wofür werde ich von der hochwohllöblichen Rurdirektion bezahlt, Fräulein Hierzl? Dafür, daß ich jest eine Orchesterprobe mit seinen Leutchen habe für das Sinfoniekonzert. Der Ferdl aus München will sicher nur eine Verständigungs= probe machen, faul wie er ift. Und genial hinlegen tut er das Rlavierkonzert, das fluscht nur so — aber schließlich die Einfäße müffen meine Leute doch noch mal wiederholen, das muß flappen.

Sein dunkles geistvolles Gesicht bekam etwas Strenges.

"Bei Ihnen flappt's ja immer, Herr Kapellmeifter", fagte Ada schnell, "man ist hier sehr begeistert von Ihrer Arbeit."

"Man? Wer ist ,man', Fräulein Hierzl?"

"Das Publikum; man hört hier doch allerhand und mein Vater auch. Sie sehen ja so enttäuscht aus, genügt Ihnen das nicht?"

"Wenn Ihr Herr Vater zufrieden ift, Fräulein Hierzl, das ift natürlich wunderschön. Aber ich fänd' es noch netter, wenn die Zufriedenheit sich in Ihrer Familie fortsetzen würde.

Sie fenkte den Ropf, fie wollte nicht zeigen, daß fie wieder geworden.

"Ach, ist schon eine Berliner Morgenzeitung da? Geben Sie doch bitte einmal her, Herr Kapellmeister."

"Bitte", er zog das zusammengefaltete Blatt aus dem Streifband. "Lesen Sie nur recht ruhig, Fräulein hierzl", meinte er, als sie die Zeilen überflog, "ich wart' derweilen."

"Ich denke, die Probe -", nun lachte fie ihn an. Ihre Augen waren braun und sehr strahlend und ihre festen Zähne leuchteten zwischen den roten jungen Lippen.

"Solange werden die mit ihrem Gefiedele drinnen noch warten fonnen. Darf ich?"

Er zog sich einen Stuhl ziemlich dicht an den Schreibtisch heran. Durch den Rosenstrauß sah er das geneigte Mädchen= gesicht. Das tiefschwarze Haar hatte stahlblaue Schatten. Es war noch schwärzer gegen das Maisgelb der Rosen.

"Woher haben Sie eigentlich dieses exotische Haar, Fräulein Hierzl? Ich hab' das nur in Südamerika gefunden."

"Bielleicht ein Tropfen Blut von der Großmutter her, die war Spanierin." Aba hierzl warf es so halb zwischen dem Lefen ein, schlug die zweite Seite um — "Mein Gott", sagte fie plöglich, sie murde gang blaß, er sah es sofort.

"Was ist denn, etwas Schlimmes?"

Er beugt sich vor.

"Ach", fie sagt es mühsam, "jemand, den ich kenne —"
"Was denn, verungsückt?"

"Nein, nein", sie war noch immer ganz blaß, "viel schlim= mer. Ein Jugendbekannter von mir, hier aus der Stadt er soll einen Mord begangen haben. Aber das ist doch unmög= lich. Der Erich Beder? Aber das ist doch unmöglich. Das kann der doch nie im Leben — und mein Gott, Geninde verteidigt ihn -

Sie konnte nicht ausatmen, ein Druck gegen ihr Berg war da. Geninde — der Mann jener Frau, die damals ermordet wurde. An der gleichen Stelle, wo sie damals - - Wenn fie den Rudweg über den Seindestein genommen hatte - nur zehn Minuten später — dann hätte es sie vielleicht getroffen.

Sie mar womöglich noch bleicher geworden. Mintheffer fah fie an. Er hatte nur den Namen Geninde gehört, er zog das Zeitungsblatt aus ihren Händen.

"Geninde, — darf ich? —

Wirklich Geninde! Er fprach halb für fich; und dann etwas schwerfällig, es paßte gar nicht zu seiner sonstigen raschen Art:

"Das ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, Fräulein Hierzl. Sie kennen den Angeklagten — und ich den Verteidiger. Aber was ist Ihnen denn? Sie find ja gang verstört! Bar Ihnen der Jugendfreund, diefer Beder, fo viel?"

Es war etwas wie Eifersucht, was durchklang.

Ada machte eine heftgie Gebärde.

"Beder? Nein, nein!"

Ihre Hand fuhr durch die Luft, als ob fie fogar den Namen fortwischen wollte.

"Nicht wegen Becker. Kannten Sie auch die Frau von diefem Geninde?"

Mintheffer stutte:

"Frau Geninde? Wie kommen Sie auf die Frau?"

Aba fah gequalt vor fich bin in eigentümlicher Starrbeit. "Ach so, das wissen Sie nicht. Das war doch die furchtbare Sache damals hier."

"Was für eine furchtbare Sache?"

"Die Frau wurde doch hier auf dem Weg nach Bürgenau –" Mintheffer beugte fich vor — — — "— ermordet."

Ada Hierzel sagte es, als ob sich alles gegen das Wort aufbäumte.

"Ermordet? hier? Tot? Entschuldigen Sie Fräulein hierzel, — ich —, ich kann jetzt nicht — —

Sie sah auf, wie erwachend, begriff jest erst; was gesprochen worden. Sie sah auf die Tür hinter Mintheffer, die zugefallen war. Was war denn mit Thomas Mintheffer? Was hatte ihn denn so getroffen? Beder? Aber fie hatte doch von der Frau gesprochen. Da wurde er so merkwürdig. Und Becker, das war doch damals nur der Anlaß. Mintheffer konnte ja nicht wifsen. Und das war gut. Niemand wußte ja etwas. Und sie selbst – am liebsten hätte auch fie ganz vergessen. Aber das gab es wohl nicht.

Mintheffer ging sehr schnell, wie auf einer Flucht durch die Gartenanlagen hinter dem heiteren Barockbau des Rurhauses. Aber je näher er dem Probesaal fam, umso langsamer wurden seine Schritte. Drinnen hörte man schon das leise Durcheinander der Instrumente. Jeder stimmte noch, die Stimme des Hornisten dröhnte ab und zu darüber hinweg. Er wollte schon die Tür öffnen. Aber die Hand blieb auf der Klinke liegen. Annette Geninde — sie war trot der Trennung immer das Emig-Lebende für ihn gewesen, Berkörperung des Daseins, gesteigert, blübend. Immer im Sommer mußte er so start an sie denken hinreißend, glübend wie sie war. Eine Trennung war es damals gewesen ohne jede Bitterkeit, fie war die Blüte gewesen, an deren Duft und Farbe man sich freute. Die erste Frau, die man nicht an sich geriffen hatte. Und die dennoch einen erfüllt hatte. Im Grunde hatte fie doch den anderen geliebt, ihren Mann. Und darum hatten fie fich voneinander getrennt. Nun war sie tot. Es mußte gerade in diesem entscheidungsschweren Sommer gewesen sein, da er nach Amerika gegangen. Nun war sie längst dahingegangen. Der Tod also hatte für sie entschieden. Der andere, Geninde, hatte sie auch nicht. Und er hatte ihn doch so manche Stunde bitter beneidet.

Wie töricht doch dies alles war, Eifersucht und haß und Neid! Wie ohnmächtig gegenüber einem höheren Balten.

Unnette! Schön war sie gewesen mit ihren strahlenden Augen, diesem weichschwarzen schmalen Ropf.

Jett auf einmal, da er die Tote in seiner Erinnerung wieder aufstehen ließ, wußte er. Da war doch eine Aehnlichkeit mit dieser jungen Ada Hierzel. Auch im Wesen. Sie hätte eine Schwester sein können von Unnette. Er hatte die Erinnerung an Annette sehr tief versenkt. Aber sie war doch wohl fehr stark. Und hatte ihn zu Ada geführt. Jest erft wurde ihm Annette lebendig wie lange nicht, gerade in dem Augenblick, da fie für ihn tot war.

Plöglich hörte er den ersten Geiger drin vorsichtig das Thema des ersten Schubertsates probieren. Er besann sich, diese Sinsonie war Annettes Liebling. Wie geisterhaft sich mitunter alles verwob. Als sollte man es jetzt für Annette spielen, war es ihm. — —

* *

"Guten Tag, herr Beder", Geninde fam schnell in die Zelle und reichte Beder die Hand.

Der fah von seinem Buch auf:

"Guten Tag, Herr Rechtsanwalt."

Beders Schnupfenstimme war leise. Sein bleiches Gesicht hatte unregelmäßig rote Flecken. Mit einer Bewegung, die Geninde als charakteristisch für Beder nun schon kannte, strich er sich über die anliegenden blonden Haare. Wie subaktern er aussah. Unmöglich zu denken, daß dieser Mensch den verbrecherischen Schwung zu so einer Tat ausbringen könnte.

"Also, Herr Becker", Geninde legte seine Aftentasche auf den Tisch, schlug ein Aktenstück auf, "nun wollen wir einmal diese sogenannten Indizien ein bischen näher besehen. Gestern haben wir sa schon ein Stücken geklärt, aber das reicht noch nicht. Sie müssen nicht so zurückaltend sein, Herr Becker. Ich muß ihr rückhaltloses Bertrauen haben. Auch die geringste Kleinigkeit ist wichtig."

Beder schüttelte den Kopf. Es war eine mechanische Bewegung, als wären es allzu oft gedachte Dinge, die er da ablehnen moltte

"Ich habe ja dem Untersuchungsrichter immersort gesagt, es ist alles anders, aber man glaubt mir ja nicht. Was hat es da für einen Zweck, viel zu reden."

"Aber Herr Becker, begreifen Sie denn nicht, es geht doch um ihren Kopf. Und seit dieser Auffindung eines gleichen Taschentuches in ihrem Koffer — da sieht es schlecht aus, Herr Becker. Glauben Sie das doch nun endlich."

Beder hatte wieder seinen eigensinnigen Bug.

"Das Taschentuch beweist nichts. Der Koffer steht sicher schon drei Jahre auf dem Boden."

"Ob drei oder zehn Jahre, das hilft uns hier nichts. Es sind und bleiben die gleichen Tücher mit dem eingestickten B. Es ist ihr Tuch, Herr Becker. In dem Augenblick, wo der Kriminalkommissar dieses Tuch da oben in ihrem alten Koffer gesunden hatte, war es für den Untersuchungsrichter klar, daß das erste Tuch am Tatort ihr Tuch sein mußte."

"Ich fann nichts anderes sagen, Herr Rechtsanwalt, ich habe solche Tücher nicht mehr im Gebrauch. Das im Roffer ist ein ganz altes und kaputtes, wie das aus dem Park. Ich weiß nicht, wie es dahin kommt. Ich jedenfalls hab's nicht benutt", sagte Becker wieder mit dieser sansten Eigenfinnigkeit.

"Mit dem bloßen Sagen aber ist es nicht getan. Beweisen müffen wir es."

Wieder hatte Beder dieses blidlos Störrische:

"Sollen die mir doch beweisen, daß ich schuldig bin. Aber das können sie eben nicht."

"So fommen wir nicht weiter", Geninde sagte es ärgerlich. Sie müssen es mir nicht zu schwer machen. Lassen wir also das Laschentuch. Nehmen wir etwas anderes, Also die Aussagen der Krauschte. Wie war das? Sie haben ausgesagt, daß Sie sich der Wendling niemals genähert hätten? Stimmt das wirklich? Seien Sie offen, Ihre Verschwiegenheit kann Ihnen nur schaben. Also was hat es mit den Angaben der Fräulein Krauschte auf sich? Die geben genau den Abend an, 25. Mai, halbsieben Ihr. Da wollen sie beobachtet haben, wie Sie sich der Wendeling genähert haben."

"Fünfundzwanzigster Mai? Augenblick mal, Herr Rechtsanwalt."

Beder nahm ein Notizbuch aus der Anzugstasche.

"Fünfundzwanzigster Mai? Da war doch was — ich führ' nämlich so eine Art Tagebuch", fügte er rotwerdend hinzu, "da batten wir ja die Analyse des neuen Jodpräparates. Richtig. Jeht weiß ich, da hab' ich Fräusein Wendling zurückgerissen. Sie war nämlich oft etwas leichtsinnig, beinahe wäre sie mit dem Haar an die Flamme gekommen — natürlich, da hab' ich sie am Handgelenk gepackt. Das werden die Krauschkes beobachtet haben. Und dann hab' ich ihr ein Reagenzglas von rückswärts gereicht."

"Aha", sagte Geninde, "das konnten fremde Augen für eine verfängliche Situation ansehen."

Geninde notierte sich schnell etwas.

"Wir werden noch einen Lokaltermin beantragen. Es wird sich dabei herausstellen, wie viel man von den Fenstern der Krauschtes aus wirklich sehen kann und wie viel Phantasiegebilde sein könnten. Nun Punkt 2: Ueußerung der Wendling in dem Friseurgeschäft. Sie rühmte sich doch beinahe Ihrer Bewerbungen."

"Herr Rechtsanwalt, wenn man auf alle solche Aeußerungen eines Mädels etwas geben wollte? Wie oft ist Fräulein Wendling abends abgeholt worden. Wer weiß, ob sie nicht anderswo von anderen Männern auch so gesprochen hat. Ueberhaupt der Friseur, der ist ohnehin nicht sehr gut auf mich zu sprechen, seitdem ich nicht mehr sein Kunde bin."

"Warum find Sie dort nicht mehr hingegangen?"

"Der Mann verrechnete sich gern zu seinen Gunsten. Nachdem er mir ein paar Wal Kleinigkeiten doppelt aufgeschrieben hat, bin ich fortgeblieben."

"Also das wäre kein unbefangener Zeuge", notierte Geninde, "sehen Sie, allmählich besinnen Sie sich ja, Herr Becker. Es wird schon noch mehr kommen, was Sie entlastet. Nur dieser Brief, das ist fatal. Daß die Männer auch immer Briefe schreiben müssen und die Frauen sie auch noch mit sich herumschleppen. Sie schreiben in dem Briefe, Sie möchten eine Aussprache an neutraler Stelle. Warum nicht in der Apotheke?"

"Da ging's doch nicht, Herr Rechtsanwalt. Immerfort fommen doch da die Kunden. Man fann doch nicht zwischen zwei Rezepten reden. Von sich", fam es zum Schluß leiser.

"Also ist doch etwas zwischen Ihnen gewesen, Herr Beder. Warum haben Sie denn vor dem Richter einen anderen Grund für diesen Brief angegeben? Dann brauchten Sie doch nicht die Geschichte von der Ausführung eines falschen Rezeptes zu erzählen."

Wieder ging das fledige Rot über Beders Gesicht.

"Weil ich mich schämte."

"Aber warum schämten Sie sich denn? Wenn man eine Frau gerne hat, das ist doch kein Grund sich zu schämen?"

"Das sagen Sie, Herr Rechtsanwalt."

Beder sah mit seinen etwas mässrigen Augen, sie hatten rote Lider, den Fragenden beinahe leidvoll an. Genindes Gesicht hatte trot der Gramfalten etwas Rühnes und Edles.

"Das sagen Sie, Herr Rechtsanwalt. Aber — ich —"

Er wandte den Kopf, sah auf eine Mauerritze in der Wand. Das Licht fiel jetzt voll auf seine Züge, und als ob er das spürte, legte er mit einer hastigen Bewegung die Hand über den Mund und die entstellende rote Narbe!

Offenbar fommt er von seiner Entstellung nicht los, dachte Geninde. Sie schien Becker auch das ganze Leben zu entstellen und seine Entwicklung bestimmt zu haben. Man mußte einmal forschen, wie die Kindheit und Jugend eines solchen Menschen gewesen sein mochte. Aber jett war der Brief das Dringlichste.

"Sie wollten sich also mit Fräulein Wendling aussprechen! Worüber?"

"Darüber, daß sie mich nicht quälen sollte", brach es plöglich aus Becker heraus, "das war ja nicht mehr zu ertragen, heute freundlich und den nächsten Tag spöttisch. Immer hin und her zwischen heiß und kalt. Und immer noch andere Männer, mit denen sie mich eifersüchtig machen wollte. Dabei war sie verlobt, das hat sie mir bis zuleht verschwiegen. Das war das Schlimmste, wie ich das ersuhr — an dem Abend."

"Also hatten Sie die Aussprache?"

Beders Blid flog zur Seite. Er schwieg.

Fortsetzung folgt.